

Zuwendung zur Gegenwart des Heute und zugleich mehr spirituelle Vertiefung.

Als Grundaufgaben stellen sich dann bezüglich der Haltung: unsere Welt und Zeit zu verstehen, einen heutigen Glauben zu leben und eine heutige Spiritualität zu entwickeln; bezüglich der Strukturen: die bestmögliche Verbindung von Kommunikation in der (primären) Gruppe, von individueller „privacy“ und rationeller Effizienz der Großgebilde zu finden. Auf den einzelnen bezogen, heißt dies, daß er erfahren muß, in dieser Situation liegt Berufung, Aufgabe, Sendung, Last, Glück und Erfüllung meines einmaligen, nur einmal gegebenen Lebens, und dies nicht an der Situation vorbei, sondern in ihr; anders ge-

wendet: erst in solchem Zusammenhang wird die legitime Suche nach der „quality of life“ (der englische Ausdruck taucht schon vor Jahren im amerikanischen Bereich auf) sinnvoll und möglich.

Sicherlich wird sich, so können wir zum Ausblick sagen, der *Stil* des Ordenslebens noch sehr wandeln. Die *Zahl* der Ordensleute wird zurückgehen. Ob aus den Orden Eliten oder bedeutungslose Randgruppen werden, ist heute noch offen. Die Chancen sind gegeben. Wieweit sie genutzt werden, können wir nicht wissen. Das gehört in den immer dunklen und offenen Bereich, der die Last, aber auch das Verlockende geschichtlichen Handelns ist — auch für die Orden.  
Peter Lippert

## Zwischen Charisma und Bewährung

### Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften der Gegenwart

*Unsere Zeit mit ihrer bewußten Distanz zur Kirche und ihrem Hang zur Säkularisierung kennt gleichzeitig eine beachtliche Bewegung hin zum Ordensideal. Zwar sind die meisten Gemeinschaften, von denen im folgenden die Rede sein soll, gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, manche sogar vor ihm, entstanden. Aber die meisten dieser Bewegungen wurden erst in den letzten Jahren von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Das führt zu Mißverständnissen. So werden beispielsweise manche der religiösen Gemeinschaften mit der Modeerscheinung der Jesus People in Verbindung gebracht. Aber die fromme Begeisterung war zumindest für den deutschsprachigen Raum nur Import aus Amerika. So spektakulär die Berichte über die „Religion der Kinder“ waren, so kleinlaut war ihr Ende. Andere sehen in den Lebensformen der christlichen Kommunitäten einen religiösen Beitrag zur gesellschaftlichen Erscheinung der Kommunen. Mit unterschiedlichster Zielsetzung versuchten Menschen sich durch Wohngruppen dem anonymen Druck zu widersetzen, dem der einzelne heute ausgesetzt ist. Es hat auch von seiten katholischer Ordensgemeinschaften Versuche gegeben, die Idee der Kommunen zur Belebung der traditionellen Orden auszuwerten. Aber die Erfahrungen sind nicht ermutigend. Ähnlich wie die weltlichen Kommunen sind viele religiös orientierte aus verschiedenen Gründen gescheitert. Vielleicht ist ein entscheidender Grund darin zu suchen, daß solche religiösen Wohngemeinschaften nach den Gesetzen der Gruppenpsychologie stärker aufgebaut wurden als nach den strikten Forderungen des Evangeliums. Die Vernachlässigung des Gebetes zugunsten einer pausenlosen Aktivität, die Geringschätzung der Ordensgelübde zugunsten einer unkritischen Weltoffenheit und Kritik an der Kirche ohne ein gleichzeitiges tragendes Zugehörigkeitsgefühl zu ihr haben den Bestand solcher Kommunen gefährdet.*

Eben diese Fehler vermochten die neuen Kommunitäten und Gemeinschaften, von denen hier die Rede ist, zu vermeiden. An ihrem Beginn stand die (für sie) atemberaubende Entdeckung des bruderschaftlichen Lebens. Atemberaubend konnte diese Entdeckung sein, weil es vor allem evangelische Christen waren, die das Leben nach den Evangelischen Räten neu für sich entdeckten. „In der katholischen Kirche geht seit Jahren die Rede von einer Krise des traditionellen Ordenswesens“, schreibt Gerd Heinz-Mohr (in „Christsein in Kommunitäten“, Stuttgart 1968). „In der evangelischen Kirche dagegen, die das Mönchtum seit Jahrhunderten deutlich ablehnte, entstehen in wenigen Jahrzehnten nicht nur Bruder- und Schwesternschaften diakonischer Zusammenarbeit, sondern förmliche Gemeinschaften gemeinsamen Lebens, die unleugbar ordensähnliche Züge zeigen.“

Wir haben bei den Gemeinschaften zu unterscheiden zwischen Kommunitäten im engeren Sinn, die ihr ganzes Leben unter die Regel der Ehelosigkeit, des Gehorsams gegenüber ihrer Leitung und der Gütergemeinschaft stellen, und solchen, die nicht ordensmäßig zusammenleben, sondern deren Mitglieder in ihren Berufen, Familien und wirtschaftlichen Verhältnissen bleiben, aber einer geistlichen Regel folgen und sich regelmäßig zu Gemeinschaftstagen versammeln. Unschwer sind Parallelen zu erkennen zu den herkömmlichen Orden in der katholischen Kirche und zu den dort entstandenen Säkularinstituten. Allerdings ist die Verwandtschaft zu letzteren zweifellos stärker. Säkularinstitute sind nach katholischem Verständnis Lebensgemeinschaften von Klerikern oder Laien oder beiden zusammen, die ohne Trennung von der Welt eine wirkliche und vollständige Lebensweihe vollziehen wollen.

Die *Wurzeln*, aus denen die verschiedenen Gemeinschaften wachsen, sind sehr unterschiedlich. Gemeinsam ist allen



Mitgliedern die Erfahrung einer Berufung, auf die mit einer verbindlichen Verpflichtung geantwortet wird. Die Berufung wird in der Gemeinschaft gelebt, wobei die Gemeinschaft nur eine zweckdienliche Rolle hat. Es ist Berufung in die Gemeinschaft. Im evangelischen Raum erwächst eine solche geistliche Berufung nicht selten aus den Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegungen des 19. Jahrhunderts. Von dort her versteht sich die lebensstiftende Funktion der Bibel und der Einfluß pietistischer Frömmigkeit. Weitere Einflüsse sind auf die Jugendbewegung zurückzuführen und die oft mit ihr verbundene liturgische Begeisterung (z. B. bei der Michaelsbruderschaft).

Für jene Kommunitäten, die auf den Evangelischen Räten aufgebaut werden, werden diese eschatologisch verstanden. Mitten in der Welt versuchen die Gemeinschaften konträr zur Welt zu leben. In dieser Haltung sehen sie sich befähigt, eine Lebensäußerung der Kirche darzustellen, die in der Institution Kirche oft zu kurz kommt. Die Bejahung der Kirche und der Wille, ihr durch Gebet und Sühne, durch Reflexion und Verkündigung zu dienen, ist ein wesentliches Element der Gemeinschaften. Das schließt aber eine kritische Hinterfragung der konkreten Kirche nicht aus. Das besondere Interesse der Gemeinschaften hat dabei die Ökumene gefunden. Im täglichen Zusammenleben von Christen verschiedener Konfessionen erleben und erleiden die meisten Gemeinschaften bewußt das Ärgernis der Spaltung. Schließlich wietet sich das gemeinschaftliche religiöse Leben in verschiedenen Gruppen auf die Familien aus, denen nicht nur religiöser Halt gegeben werden soll, sondern von denen die Gemeinschaften selbst neue Impulse erwarten.

### Taizé wurde zum Weltbegriff

Unter den neueren Gemeinschaften hat mindestens eine weltweite Berühmtheit erlangt: die *Communauté von Taizé*, benannt nach einem kleinen Dorf in Burgund. Sie wurde 1940 durch den Genfer Pfarrer Roger Schutz gegründet. Nachdem sich ihm zwei Jahre später die ersten Brüder angeschlossen hatten, verpflichteten sie sich 1949 zu einem gemeinsamen Leben unter dem Zölibat, der Anerkennung einer Autorität und zur Gütergemeinschaft. 1952/53 schrieb Prior Roger Schutz — der eine Gründerpersönlichkeit ist, wie ihn die alten Orden kannten — die Regel der Gemeinschaft. Sie soll auf der Grundlage des Evangeliums mehr eine Weisung für das Leben als ein Katalog von Vorschriften sein. Die Regel zerfällt — nach einem Vorwort — in vier Teile: 1. Das gemeinsame Handeln: Gebet, Mahlzeit, Rat, Zucht. 2. Die geistliche Ordnung. 3. Die drei Verpflichtungen: Gemeint sind die Evangelischen Räte. 4. Die ausgesandten Brüder, die neuen Brüder, die Gäste.

Dem Bruder wird versichert: „Du bist von nun an nicht mehr allein. Du darfst in allem auf die Brüder zählen.“ Besonderes Gewicht kommt dem Chorgebet zu, das dreimal am Tag verrichtet wird. Dabei tragen die Brüder eine

weiße ordensähnliche Kleidung. Die gemeinsamen Mahlzeiten werden in Parallele zur Eucharistie zum Ausdruck der brüderlichen Liebe. Geführt wird die Gemeinschaft von dem „Rat“, dem jeder Bruder angehört, der sein Versprechen abgelegt hat. In ihm kann jeder vortragen, was er für den Willen Gottes hält, aber der Prior hat das Recht, zu entscheiden, ohne durch eine Mehrheit gebunden zu sein (vgl. dazu: Roger Schutz, „Das Heute Gottes“, Gütersloh 1961; Max Thurian, „Ehe und Ehelosigkeit“, Gelnhausen-Berlin, o. J.).

Die Communauté von Taizé hat es sich zur Aufgabe gestellt, für die *sichtbare Einheit der Christen* zu arbeiten. Einige Brüder leben zeitweilig in kleinen Gruppen in Lateinamerika, in den USA und in Afrika. Für gewöhnlich gehen sie profanen Berufen nach. Taizé übt bekanntlich eine besondere *Anziehungskraft auf die Jugendlichen* aus. Im Jahr 1973 waren mehr als 60 000 junge Menschen in dem burgundischen Dorf. Aus den Gesprächen mit ihnen entstand die Idee zum „Konzil der Jugend“, das am 30. August des letzten Jahres eröffnet wurde. Nach den Vorstellungen von Prior Schutz soll es alle Dimensionen des Volkes Gottes ausloten: die Dimension der Tiefe (Begegnung mit dem auferstandenen Christus suchen), die Dimension der Weite (das Evangelium der Welt eingravieren) und die Dimension der Höhe (unsere Suche in der Kostbarkeit des Gebetes und anderen menschlichen Ausdrucksweisen entfalten). (Zitiert nach dem Presse-Bulletin von Taizé; die Anschrift der Gemeinschaft lautet: F-71 Taizé-Communauté, Frankreich.)

Die Anziehungskraft auf die Jugend kam für Taizé überraschend, wie der Prior versichert. In seinem Buch „Ein Fest ohne Ende“, Freiburg 1972, stellt Roger Schutz mit leichter Untertreibung fest: „Tatsächlich hat Taizé niemals eine Bewegung ins Leben gerufen, wie es auch niemals eine ‚Theologie von Taizé‘ oder ‚Spiritualität von Taizé‘ geben wird. Taizé ist nur der Name für eine monastische Familie.“

Nicht nur auf die Jugend, sondern auch auf die verschiedenen Konfessionen übt die Gemeinschaft des Prior Schutz eine große Ausstrahlung aus. Anfangs als evangelische Bruderschaft begonnen, wurde die Gemeinschaft von Taizé mehr und mehr ökumenisch. Heute zählt sie über 70 Brüder aus europäischen und amerikanischen Ländern, die verschiedenen christlichen Traditionen angehören. Wie hoch das Ansehen der Gemeinschaft ist, wurde sichtbar, als Prior Schutz als Beobachter zum II. Vatikanischen Konzil eingeladen wurde. Zur Eröffnung des Jugendkonzils hat Papst Paul VI. den Präsidenten des Einheitssekretariats, Kardinal Willebrands, als seinen Stellvertreter geschickt. Gleich gute Verbindungen bestehen zu den anderen kirchlichen Schwerpunkten, etwa zu Konstantinopel (Orthodoxie), London (Anglikaner) oder Genf (Weltkirchenrat).

Aufgrund ihrer Regel hat die Gemeinschaft des Prior Schutz ihre monastische Lebensart bestens formuliert. Ihr ökumenisches Engagement ist nach Jahren der Anfeindung zu weltweiter Anerkennung gelangt. Ihre Innerlichkeit



hat der Sorge für die Welt keinen Abbruch getan: „Es ist zunächst wohl das Verblüffendste an der Erscheinung der Kommunitäten, der neuen Bruder- und Schwesternschaften im evangelischen Raum, daß sie die heutige, industriell und durch die Chiffren der Wirtschaft bestimmte Welt völlig als die ihrige bejahen, sich andererseits aber unbefangen non-konformistisch zu ihr verhalten“ (Gerd Heinz-Mohr).

### Kommunitäten, die mit Taizé verwandt sind

Die Regel von Taizé wurde die Basis der Schwesterngemeinschaften in Grandchamp und Pomeyrol. Diese evangelischen Ordensgemeinschaften bemühen sich „um eine gastliche Aufnahme und geistliche Erneuerung für Menschen in Kirche und Welt, die der Hilfe, Unterweisung und Stärkung bedürfen“. Die Mitglieder dieser *Communauté von Grandchamp* leben — außer in dem Mutterhaus in einem kleinen Dorf am See von Neuchâtel, Schweiz, und dem „Sonnenhof“ bei Basel — auch zu zweit und dritt völlig in der Welt. (Es ist übrigens bemerkenswert, wie sehr diese Gemeinschaften durch die Spiritualität des Missionars, Trappisten und Eremiten *Charles de Foucauld* [1916 durch Tuaregs erschossen] beeinflusst werden. Seine Tagebuchaufzeichnungen führten bekanntlich nach seinem Tod zur Gründung der Kleinen Brüder und der Kleinen Schwestern Jesu.)

Neben der Kommunität von Taizé dürfte die *Evangelische Marienschwesternschaft* in Darmstadt vielen bekannt sein. Ihre Anfänge reichen bis in die dreißiger Jahre zurück, in denen fast 150 junge Mädchen von der Bibelkreis-Bewegung erfaßt wurden. Zur Gründung kam es, als die Mitglieder dieses Kreises 1944 einen Luftangriff auf Darmstadt als Gericht Gottes erlebten. Sie begriffen unmittelbar und persönlich die Notwendigkeit der Buße und des unablässigen Gebetes. Gründerinnen wurden *Basilea Schlink* und *Martyria Madaus*. Die Schwesternschaft besitzt am Rande von Darmstadt eine klosterähnliche Niederlassung, führt Alters- und Pflegeheime, verfügt über ein Druck- und Verlagshaus und besitzt ein Künstleratelier. Eine Außenstation befindet sich in Jerusalem, wo deutsche Pilger immer wieder überrascht sind, die Heiligen Stätten mit religiösen Hinweisen in ihrer Sprache versehen zu finden — ein Werk der Marienschwestern. In der Gegenwart treten die Marienschwestern durch engagierte Flugblätter zu aktuellen religiösen Themen an die Öffentlichkeit: beispielsweise zu den Filmen „Jesus Christ Superstar“ und „The Exorcist“.

Ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die *Communauté Casteller Ring* gegründet. 32 Frauen führen auf Schloß Schwanberg bei Kitzingen ein Leben benediktinischer Prägung. Gründerin war *Christel Schmid*. Die Gefährtinnen der ersten Stunde kamen fast alle aus dem Bund Christlicher Pfadfinderinnen. Als Jugendleiterinnen standen sie im Dienst der Evangelisch-lutherischen Kirche

Bayerns. Manche waren Neuendettelsauer Schülerinnen und mit dem Gedankengut Wilhelm Löhes vertraut, der führend in der diakonischen Arbeit gewesen war und eine Neugestaltung von Hauptgottesdienst und Stundengebet anstrebte. Die Schwestern des Casteller Rings haben dementsprechend das Stundengebet wiederentdeckt, das sie siebenmal am Tag in Chorkleidung verrichten. Die Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach gab dabei wichtige Impulse. Der angelernte protestantische Subjektivismus wurde durch ein verbindliches Chorgebet überwunden. Entscheidend war aber für die Schwestern, daß „das Altbekannte, das wir neu entdeckten, in den offiziellen Büchern der Agenden zu finden war“ (*Maria Scholastika Pfister*, die seit 1970 Priorin ist, in einem Interview mit der Zeitschrift WELTBILD).

In den Jahren der Gründung war die *Communauté Casteller Ring* eine ökumenische Attraktion. Die Einzelbeichte wurde gepflegt, die Eucharistie öfter empfangen, als es für Protestanten üblich ist, und der Geistliche feierte die Liturgie in liturgischen Gewändern. Den Schwestern trug das zunächst Mißtrauen von seiten der Kirchenleitung ein. Heute jedoch sind diese liturgischen und pastoralen Besonderheiten als gemeinsames ökumenisches Erbe wiederentdeckt worden. Die meisten religiösen Gruppen und Kommunitäten pflegen die Privatbeichte und kennen eine öftere Eucharistiefeyer.

Wie die Schwestern des Casteller Rings hat auch die *Christus-Bruderschaft* in Selbitz (Oberfranken) ihr Leben auf den Evangelischen Räten aufgebaut. Die Bruderschaft lebt als große geistliche Familie, zu der 18 Brüder und 131 Schwestern zählen. Sie verzichtet auf eine Oberin oder einen Rektor: „Die ältesten Geschwister sind bereit, sich unter die jüngsten zu stellen und umgekehrt.“ Dennoch entscheidet man nicht nach „demokratischen“ Prinzipien, sondern nach dem „Willen Gottes“, den man im stillen Hören zu erfahren sucht. Alle leben aus einer gemeinsamen Kasse, in der die Gehälter der berufstätigen Geschwister, die Einnahmen durch die Freizeiten und die Gaben des Freundeskreises zusammenfließen. Um die Einheit der Bruderschaft nicht zu stören, wird sogar auf persönliche Freundschaften verzichtet. (Näheres dazu und zu sieben weiteren Gemeinschaften in: *Roland Reck*, „Gottes neue Avantgarde?“, Wuppertal, o. J.)

Eine weitere evangelische Schwesternschaft mit besonderer Zielsetzung ist der *Irenenring*. Vor gut zwanzig Jahren wurde sie gegründet, um ledige, geschiedene und verwitwete Frauen zusammenzuschließen. Die einzelnen Mitglieder bleiben an ihrem Wohnort und damit auch in ihrer Kirchengemeinde. Regelmäßig treffen sich die Schwestern zum Abendmahl, das Beichte und Vergebungsspruch einschließt. Die Gemeinschaft, nach dem Zeichen benannt, das die Schwestern tragen, umfaßt zur Zeit siebzig Mitglieder.

Eine weithin im deutschen Sprachraum bekannte Gemeinschaft ist die *Michaelsbruderschaft*, die vor über vierzig



Jahren von 22 Männern gegründet wurde, denen es um eine tiefgehende Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes und Gebetslebens ging. Die Mitglieder bleiben in ihrer konkreten kirchlichen Aufgabe. Als Diskussteilnehmer an ökumenischen Gesprächen und als eucharistische Erweckungsbewegung hat die Bruderschaft ständig mit großem Interesse, aber auch zeitweise mit Mißtrauen rechnen müssen. Der Michaelsbruderschaft war es möglich, den innerprotestantischen Konfessionalismus durch Kommuniongemeinschaft mit lutherischen, reformierten und unierten Brüdern zu überwinden (vgl.: *Walter Stöckel*, „Ökumene im bruderschaftlichen Leben“, Kassel 1971). Der Michaelsbruderschaft sind durch die gemeinsame Meßordnung und die gleichen Tagzeitengebete einige Schwestergemeinschaften wie der *Ordo Pacis* in Hamburg, die *Lübecker Schwesterngemeinschaft* und die *Ökumenische Schwesterngemeinschaft in Österreich* besonders verbunden. Die letztgenannte Schwesterngemeinschaft hält besonders gute Kontakte zu katholischen Orden und ganz bevorzugt zu den „Kleinen Schwestern Jesu“. Geistesverwandt fühlt sich die Michaelsbruderschaft mit der *Communauté Imshausen* bei Bebra, die elf Schwestern und sechs Brüder zählt. Diese Gemeinschaft verbindet einen Kernkreis gelübdegebundener Schwestern und Brüder mit der Angliederung von Familien.

Von der ökumenischen Bewegung geprägt ist auch die *Jesus-Bruderschaft* in Gnadenthal bei Limburg. Zu dieser 1961 entstandenen bruderschaftlichen Bewegung gehören ledige Männer und Frauen, aber auch junge Familien. Während die Familien einander überregional zugeordnet sind, leben die ledigen Brüder und Schwestern in Kommunitäten. Von den Mitgliedern werden alle möglichen modernen Berufe ausgeübt. Ihr Motto heißt: „Rede nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, daß man dich fragt.“ Die Bruderschaft umfaßt 40 ledige Brüder und Schwestern in Gnadenthal und insgesamt 28 in den Außenkommunitäten. Ein ehemaliges Zisterzienserinnen-Kloster, das durch Neubauten ergänzt wurde, ist das Zentrum der Bruderschaft. Neueingetretene machen hier eine Art Noviziat von zweijähriger Dauer. Die Evangelischen Räte werden so interpretiert, daß sie als „Dreiklang“ von Schlichtheit (Gütergemeinschaft), Reinheit und Demut (Gehorsam) auch auf die Familien zutreffen. Die Gemeinschaft ist ökumenisch zusammengesetzt: Lutheraner, Reformierte, Unierte und auch Katholiken. Mit großer Hingabe werden stille Wochen, ökumenische Engagements und Wochenenden durchgeführt. Ein eigener Verlag publiziert religiöse Schriften. (Übrigens verzichtet kaum eine der neuen Gemeinschaften darauf, ihre Spiritualität auch publizistisch weiterzureichen.)

Für junge Menschen ist die „Lebensschule“ in Gnadenthal gedacht, eine Art religiöser Intensivkurs, der ein einjähriges Mitleben in der Bruderschaft ermöglicht. Das Zentrum bei Limburg dient außerdem den Brüdern und Schwestern der Bruderschaft, die außerhalb von Gnadenthal arbeiten, als „Jungbrunnen“. Neben dem Zentrum bestehen zur

Zeit acht Kommunitäten in mehreren Städten Deutschlands, in der Schweiz, Belgien und Frankreich.

Eine Gesinnungsgemeinschaft ohne Gelübde ist die *Bruderschaft vom gemeinsamen Leben*, die in der Schweiz entstanden ist und die spätmittelalterliche Laienbewegung der Brüder vom gemeinsamen Leben wiederaufnahm. Die Bruderschaft kennt Unverheiratete, die in Kommunitäten leben, aber auch sogenannte Geschwisterschaften, in denen Verheiratete unter Wahrung ihrer Familienpflichten bruderschaftlich verbunden sind.

Die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben hat zusammen mit der „Bewegung der Fokolare“ in Ottmaring bei Augsburg das sogenannte Lebenszentrum begründet. Diese ökumenische Wohngemeinschaft, 1968 gegründet, besteht aus vier Wohnhäusern mit rund 30 Bewohnern. Tagsüber sind die schmucken Bungalowhäuser fast entvölkert. Männer und Frauen gehen ihrer Arbeit nach: in der Schule, im Kindergarten, in Betrieben, in der Redaktion der „Neuen Stadt“, durch die die Spiritualität der Fokolare, und in der Redaktion der Zeitschrift „Sammlung — Dienst — Sendung“, durch die das Programm der Bruderschaft vom gemeinsamen Leben weitervermittelt wird. Ökumene wird zielstrebig, aber behutsam betrieben. Es gibt nicht nur zwei Zeitschriften, es gibt auch zwei Kapellen. Täglich treffen sich die Hausgenossen um 18.30 Uhr abwechselnd bald in der katholischen, bald in der evangelischen Kapelle. In diesem Jahr wird das Lebenszentrum einen Saal für dreihundert bis vierhundert Personen und einen Gästeflügel errichten. Schon heute wird das Lebenszentrum von vielen Christen als Ort des Gesprächs und der ökumenischen Gemeinschaft gesucht.

## Bruderschaftliche Gemeinschaften verschiedenen Typs

Die (katholische) *Bewegung der Fokolare*, die Partner im Lebenszentrum ist, entstand 1943 in Trient. Mädchen zwischen 15 und 25 Jahren sahen durch den Krieg ihre Lebensträume bedroht. Sie suchten den Sinn des Lebens in den Worten der Schrift. Was sie entdeckten, wollten sie anderen mitteilen, „nicht so sehr von einem Wissen als von einem Leben her“, wie sich ein Mitglied der ersten Stunde, *Chiara Lubich*, ausdrückt. Die Reaktion auf das einfache Lebensrezept der Mädchen war überraschend. Die religiöse Bewegung griff von Trient auf andere Städte Italiens über und fand in ganz Europa Widerhall. Es bildeten sich erste feste Gemeinschaften. Ihre Namen bekamen die Mitglieder von dem italienischen Wort „focolare“, was Feuerstelle heißt, aber auch Heim oder Familie bedeuten kann. Den inneren Kern der Bewegung bilden die Männer- und Frauenfokolare, die nach den Evangelischen Räten leben. Wie in einer Familie lebt man im Fokolar wie in einer Gütergemeinschaft. Auf andere Weise, aber mit gleicher Entschiedenheit wie die unverheirateten Fokolare stellen sich die Eheleute den Belangen der Gemeinschaft zur Verfügung, soweit dies mit den Aufgaben



der Familie vereinbar ist. In dem gemeinsamen Kontakt zwischen Unverheirateten und Familien sehen die Fokolare eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung.

Die *Internationalität* der Gemeinschaft zeigt sich besonders bei den gemeinsamen Sommertreffen, den „Mariapolis“. Daneben war man immer auch bedacht, feste Kontaktstellen zu schaffen. Sie entstanden in Münster und Köln, aber auch nach Tirol und Südfrankreich kam die Bewegung. Fokolare wurden in Österreich und Portugal und bis nach England und Schweden gebildet. Gleichzeitig faßte die Bewegung in Brasilien und Argentinien Fuß. Besonders erwähnt seien das „Centro Mariapoli“ in Rocca di Papa bei Rom und die Siedlung in Loppiano bei Florenz, die Ausdrucksformen des neuen Lebens oder, wie es bei den Fokolare heißt, „Entwürfe“ und „Modellversuche“ der neuen Gesellschaft sind.

Dem inneren Kern der Fokolare-Bewegung schließen sich *Familien* an, die sich nur von Zeit zu Zeit zur Vertiefung ihres christlichen Lebens treffen. In einer eigenen Bewegung — „Gen“ (neue Generation) genannt — wirkt das Gedankengut der Fokolare auf die *Jugendlichen* ein. „Gen“ ist kein Verein und kennt keine Beitrittserklärungen, sondern ist eine Bewegung junger Menschen verschiedener Herkunft und Bildung, Mentalität und Hautfarbe, die Christus im Alltag verwirklichen wollen. Mit seinen neuen Liedern und rhythmischen Gesängen hat „Gen“ selbst in Großstädten Konzerthallen bis auf den letzten Platz füllen können.

Von den neuen Gemeinschaften ist die Bewegung der Fokolare zweifellos die, die am stärksten auf zahlreiche kirchliche Gruppen einwirkt. Durch die Zellenbildung unter Geistlichen, aber auch unter Pfarrgemeinderäten und einfachen Gläubigen, bewirkt sie eine Erneuerung des religiösen Lebens, die im Lebenszentrum Ottmaring auch die Ökumene erfaßt hat.

Es erweist sich als schwierig, über das „Lebenszentrum Ottmaring“ und die mit ihm verbundenen Gruppen Endgültiges zu sagen. Die Offenheit der Gemeinschaften für das Charismatische führt sie in Entwicklungen, die sie selber nicht voraussagen können. Das gilt in entsprechender Anlehnung für alle hier vorgestellten Gemeinschaften.

Deutlich läßt sich das am *Laurentiuskonvent* auf dem Malteserhof bei Königswinter ablesen. Im Sommer 1959 beschlossen drei unverheiratete Männer, zwei evangelische Pastoren und ein kaufmännischer Angestellter, eine christliche Gruppe zu bilden. Die Entwicklung dieser Gruppe hing wesentlich von den Aufgaben ab, die ihr übertragen wurden. Zunächst übernahm sie ein Heim mit 15 Lehrlingen. Dabei zeigte sich, daß es für die Jugendlichen von Vorteil war, wenn die ganze Bruderschaft zum Partner der Jugendlichen wurde. Die Atmosphäre eines typischen Lehrlingsheimes schwand, je mehr sich auch die Personen, die als Gäste, Schwestern oder Brüder zwar keine Funktion im Heim selbst hatten, um ein freundschaftliches Verhältnis zu den Lehrlingen bemühten.

Von 1962 an kümmerte sich der Konvent auch um *Obdachlose*, deren Sorge einer privaten Initiative „Förderungsgemeinschaft Kinder in Not“ übertragen worden war. Benediktinermönche und einige andere Katholiken wohnten, arbeiteten und aßen im Laurentiuskonvent. Es gab gemeinsame Gespräche und gemeinsame Gebete, aber zwei verschiedene Andachtsräume.

Zu einer dritten Aufgabe wurde für den Konvent der private Friedens- und Entwicklungsdienst in Kamerun und an der Elfenbeinküste. Der Konvent rechtfertigt diesen Einsatz: „Es gibt viel größere Fürsorgeheime, viel größere Organisationen der Entwicklungshilfe, viel stärker ins Gewicht fallende Verbände der Sozialarbeit. Aber es gibt nur selten eine Möglichkeit, diese verschiedenen Teilaspekte des uns heute gestellten Friedensproblems auf der Basis einer verbindlichen Gemeinschaft ständig neu zuzuordnen, sich gegenseitig relativieren, herausfordern und ergänzen zu lassen“ (entnommen verschiedenen Prospekten, die der Laurentiuskonvent herausgibt).

Die drei genannten Aktivitäten sind heute auch noch in irgendeiner Weise in der Hausgemeinschaft Laurentiuskonvent repräsentiert. Bruderschafts-Mitglied *Wolfgang Kelm* stellt fest: „Und doch wäre es falsch, die Hausgemeinschaft als Summe dieser verschiedenen Aktivitäten beschreiben zu wollen.“ Das Bemühen des Laurentiuskonvents — der seinen Namen auf den berühmten frühchristlichen Diakon Laurentius zurückführt — ist es vielmehr, ein Stück „konkrete christliche Gemeinde“ darzustellen, ebenso vielfältig und offen wie konkret und verbindlich.

Die „vorläufige kurze Regel“ sieht innerhalb der Gemeinschaft „verschieden strukturierte bruderschaftliche Gruppen“ vor. Die ausgeprägteste Form stellt die Kommunität dar. Sie ist eine dauernd zusammengehörende Gemeinschaft. Sie lebt in alles umfassender Entscheidungs- und Gütergemeinschaft. Die Kommunität bildet Hausgemeinschaften, die als Fraternitäten bezeichnet werden und mindestens drei und höchstens fünfzehn Personen umfassen.

Das Bindeglied zwischen der Kommunität und den verschiedenen Fraternitäten ist der *Älteste*. Er spricht auch die Entscheidungen aus, die der Rat, dem alle der Kommunität fest Zugehörenden bilden, getroffen hat. Die ständige Zugehörigkeit zur Kommunität verlangt eine vorherige Entscheidung für die Ehelosigkeit oder den Ehestand. Eheleute werden nur gemeinsam aufgenommen.

Zunächst beschränkte sich der Laurentiuskonvent auf evangelische Christen. 1970 wurde als Konsequenz aus den ökumenischen Kontakten die Zugehörigkeit auf andere Konfessionen ausgeweitet. Seitdem stellen die zwölf Mitglieder der Kommunität eine wichtige Gruppe innerhalb des Konvents dar, sind aber als Teil nicht mit der Gesamtgruppe zu verwechseln. Auch von den übrigen 18 Mitgliedern des Laurentiuskonvents leben einige in Hausgemeinschaften und Dienstgruppen zusammen.

Oft führt das soziale Engagement zur Bildung neuer Gemeinschaften. Der Laurentiuskonvent ist ein Beispiel



dafür. Aber auch viele katholische Kongregationen, die um die Jahrhundertwende gegründet wurden, hatten neben den missionarischen auch diakonische Wurzeln. Dabei sind die Gemeinschaften nicht nur Zweckverbände zur besseren Bewältigung der caritativen Aufgaben. Vielmehr soll die Gemeinschaft untereinander praktizieren, was sie Menschen, die in Not geraten sind, zukommen lassen will. Ein Beispiel für diese Tendenz ist auch die „*Offensive junger Christen*“ in Bensheim an der Bergstraße. Vier Ehepaare mit Kindern stehen drei Häusern vor, in denen Jugendliche zu einem offensiven Christentum erzogen werden sollen. Die Jugendlichen, die zur Bergstraße kommen, suchen teilweise eine Vertiefung des Glaubens. Teilweise sind sie auch im Leben gescheitert, haben Rauschgifterfahrung oder Erziehungsprobleme. Für ein Jahr unterbrechen sie Studium oder Beruf, um sich in die Familienatmosphäre an der Bergstraße einzufügen.

Initiator dieser „Offensive“ ist der frühere Darmstädter CVJM-Sekretär *Horst-Klaus Hofmann*. Für ihn wie für den Theologen der Gruppe, *Peter Barall*, waren die Begegnungen mit Links- und Rechtsextremisten in den Jahren 1968/69 entscheidend. Die Hilflosigkeit, mit der Jugendliche den extremen Ideologien gegenüberstehen, ließ sie nach Wegen der Glaubensvertiefung suchen. Auch heute noch gehört die Vortragstätigkeit zum Programm der „Eltern“, wie die Ehepaare von den Jugendlichen genannt werden. Die Spiritualität des Hauses wird außer von der Bibel auch von den Ideen der „moralischen Aufrüstung“ bestimmt. So beginnt beispielsweise der Tag mit einer „stillen Stunde“; dem Morgenkaffee folgt ein „geistiger Austausch“, ein Gespräch der ganzen Gruppe. Der Vormittag wird zum Bibelgespräch beziehungsweise Bibelstudium benutzt. Am Nachmittag folgen handwerkliche Arbeiten und am Abend ein freigestalteter Gottesdienst. Die Jugendlichen kommen aus vielen Ländern der Welt, das bestimmt die Atmosphäre, macht aber auch fähig, die Interessen auf andere Länder auszudehnen. Für die vier Familien, die von den Jugendlichen als Autorität anerkannt werden, verlangt der Einsatz Selbstlosigkeit. Sie begnügen sich monatlich mit 80 Mark Taschengeld und zusätzlich hundert Mark Wirtschaftsgeld pro Kind.

So mögen die „Christen in der Offensive“ als Beispiel für jene religiösen Gruppen stehen, in denen zwar nicht dem Buchstaben getreu die Evangelischen Räte verwirklicht, aber andere von der Zeit geforderte Weisungen des Evangeliums gelebt werden.

### Charismatische Gruppen oder Exklusivgemeinde?

Im übrigen ist es fast unmöglich, den Raster auf die neuen religiösen Gruppen anzuwenden, den die katholische Kirche auf sie anlegt. In Assisi begann 1939 die Geschichte einer italienischen Laien-Sozietät, die sich *Pro Civitate Christiana* nennt und sich rühmt: „Nicht einmal in den entlegensten Winkeln des Kirchenrechts konnten die

römisch-katholischen Behörden eine Aussage finden, die ihnen diese Lebensart einzureihen gestattet hätte“ (*Roland Reck*, „Gottes neue Avantgarde?“, Wuppertal, o. J.). Die Freiwilligen — so nennen sich die Mitglieder dieser Gemeinschaft — bringen den Doktorgrad einer akademischen Fakultät mit, besuchen einen Lehrgang für Theologie und verpflichten sich vor Gott und der Gemeinschaft mit einem endgültigen Versprechen. Gegenwärtig umfaßt die *Pro Civitate* etwa 80 Personen, die in folgenden Arbeitsgruppen tätig sind: Unterweisung in der christlichen Lehre, Theologie, Jugend, Welt der Arbeit, Familie, Verlagsanstalt, Zeitschrift, Platten- und Musikverlag, Gastfreundschaft, Begegnung mit Künstlern, Schriftstellern und Intellektuellen. Die Mitglieder verpflichten sich zur Ehelosigkeit. Zutritt haben nur Laien, keine Kleriker. Sie wollen auch keine Mönche oder Nonnen sein. Nur ihr Gründer, Don Giovanni Rossi, ist Priester. Dem Gründer kommt die höchste Autorität zu. Er wird von einem demokratisch gewählten Rat der Gemeinschaft unterstützt.

Die Gemeinschaft übt keine persönliche Armut, sondern eine gemeinschaftliche. Was der einzelne hat und was ihm zukommt, läßt er in den Besitz der Gruppe übergehen. Mittelpunkt der etwas exklusiven religiösen Vereinigung ist die „Christliche Zitadelle“ in Assisi, ein Komplex mit Büros, Bibliothek, Kapelle, Hörsaal und Gasträumen.

Eine gewisse *Exklusivität* pflegt auch eine Gruppe, die zwar niemals die Absicht hatte, klösterliche Gemeinschaft zu sein, aber als Personalgemeinde aus eben den Quellen lebt, die für die bisher genannten Gruppen entscheidend sind: die *Integrierte Gemeinde* in München und Hagen-Haspe. Inspiriert von der Jugendbewegung hatten einzelne Katholiken eine stärkere christliche Gemeinschaft gesucht. Aus einer relativ unverbindlichen Vortragsgemeinde, die sich intensiv mit Exegese und Liturgie beschäftigte und deren gemeinsamer Treffpunkt das Osterfest war, entwickelte sich 1963 in einem komplizierten Prozeß die heutige Personalgemeinde. Als Kennzeichen ihrer Spiritualität zählt sie auf: 1. Wir sind Gemeinde als Lebensgemeinschaft in der Zerstreung der säkularen Welt; 2. die Gemeinde ist streng ausgerichtet auf die Theologie des Alten und Neuen Testaments und der Kirche; 3. wir verstehen den Gottesdienst als die Feier der gegenwärtigen Heilsgeschichte; 4. in dieser Gemeinde trägt jeder die Verantwortung; 5. die Gemeinde ist sichtbar an einem soziologischen Ort.

Das gemeinsame Leben in Integrationshäusern, wobei die Interessen des einzelnen immer stärker den Bedürfnissen der Gemeinde geopfert werden und jedes Möbelstück zwar auf dem Papier einer Einzelperson, in Wirklichkeit aber der Gemeinde gehört, bewirkt ein Höchstmaß an Konzentration. Die 200 Menschen, die heute zur Gemeinde gehören, wurden eine kleine Stadt in der Großstadt. Vom Kindergarten bis zur Arztpraxis, vom Anwaltsbüro bis zur Fabrik, vom Musikerensemble bis zum Wochenendhaus verfügen die Mitglieder, die zum Großteil Abitur und Studium haben, über eine nicht nur religiöse Gemeindetätigkeit.



Bemerkenswert ist, was *Traudl Wallbrecher*, die mit ihrem Mann zusammen die Gemeinde entscheidend beeinflusst, vor kurzem bemerkte: „Jeder fünfte in der Gemeinde kann nachweisen, daß er ohne die Gemeinde in seiner bürgerlichen Existenz schwer bedroht gewesen ist, viele wegen eines Milieuschadens, die anderen wegen körperlicher Krankheiten, die dritten wegen verschiedenster psychogener Störungen.“ Die letzte Bemerkung, „ein Fünftel der Gemeinde wäre heute ohne sie eine Randgruppe“, wird von ehemaligen Mitgliedern der Gemeinde als Bumerang bezeichnet. Ihren ausgeschiedenen Mitgliedern hält die Gemeinde vor, daß sie ohne ihre Hilfe gescheitert wären. Der absolute Anspruch dieser Gruppe und ihre Verwendung des Gemeindebegriffs, aber auch die Frage, wieweit sich die Integrierte Gemeinde ihrerseits in die konkrete Kirche eingliedert, stellen die Kirchenleitung vor nicht geringe Probleme. — Auf einem jährlichen Symposium sucht die Gemeinde mit Hilfe ausgewählter theologischer Gäste über ihren eigenen Standpunkt zu reflektieren.

Reflexion über die Vielfalt ihrer religiösen Lebensäußerungen ist natürlich von jeder dieser Gruppen und Kommunitäten gefordert, sofern sie der Kirche einen Dienst erweisen und nicht zur Sekte werden wollen. Seit Jahren bietet der *Casteller Ring* auf Schloß Schwanberg solche Tagungen der Begegnung und des Erfahrungsaustausches an. Für die mehr charismatischen Gruppen bietet sich das *Lebenszentrum für die Einheit der Christen* Craheim bei Wetzhausen an. Das Lebenszentrum versteht seinen Grundauftrag als eine vielseitige Zelle der charismatischen Ökumene. Die Tagungsstätte bedient sich der meditativen, psychologischen, gruppodynamischen, kreativen und historisch-kritischen Arbeitshilfen. Im einzelnen gehören zum Lebenszentrum Craheim die Dienstgemeinschaft der Tagungsstätte, die Mitarbeiter des Ökumenischen Schriftendienstes und des Communication Centers für die europäische charismatische Bewegung, die Gemeinschaft im Haus der Stille, die Familienberatung und die *Jesus-Weg-Schwestern* — auch eine neue Kommunität — sowie die Gruppe der extern lebenden Craheimer. Das Craheimer Lebenszentrum ist interkonfessionell zusammengesetzt. Es gehören zu ihm römisch-katholische, griechisch-orthodoxe, lutherische, reformierte, methodistische und freikirchliche Mitglieder.

## Kennzeichnungen, die für alle gelten

Bereits eine knappe und keineswegs erschöpfende Darstellung der bruderschaftlichen Initiativen wie die vorliegende spiegelt den Reichtum der religiösen Erfahrung wider, macht aber auch verständlich, wie wenig eine allgemeine Beurteilung möglich ist. Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten feststellen:

1. Allen ist neue *lebensbestimmende Begegnung mit dem Evangelium* eigen. Daraus erwächst eine neue Intensität

des geistlichen Lebens. In den meisten Gemeinschaften wirkt diese Dynamik missionarisch. In Konferenzen und Retraiten, in Tagungen und Exerzitien wird die Erfahrung weitergegeben. Ausgangspunkt ist dabei nicht eine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern eine Lebenserfahrung. Manche Bruderschaften pflegen die Form des persönlichen Bekenntnisses. Das kann für Außenstehende unter Umständen peinlich wirken — beispielsweise, wenn sich Mitglieder der Integrierten Gemeinde Briefe schreiben, die zudem in ihrer Vierteljahresschrift veröffentlicht werden. Positiv wirkt es sich aus, wenn Gemeinschaften für die Dritte Welt engagiert sind. Das weltmissionarische Element haben katholische Orden und Kongregationen immer als stabilisierend und stimulierend für ihre Gemeinschaften erkannt.

2. Neue Gemeinschaften entstanden oft aus *konkreten Anlässen* heraus: die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges; die Not der Rauschgiftsüchtigen; die Konfrontation mit der modernen Lebensform des passiven Atheismus; die kritische Situation, in die die Kirche durch die moderne Theologie und durch neue Formen der Seelsorge gekommen ist. Anzumerken ist, daß sich alle hier aufgeführten Gruppen um eine an ihrer jeweiligen Kirche orientierte Theologie bemühen. Das bewahrt sie davor, Sekte zu werden. Dennoch schließt in manchen Gemeinschaften die innere Nähe der einzelnen Mitglieder zueinander und das Gefühl, etwas besonderes unter den Christen zu sein, das Sektiererische nicht aus.

3. Die meisten Gemeinschaften stehen noch in der *ersten Generation*. Gruppenpsychologische Schwierigkeiten dringen so gut wie gar nicht an die Öffentlichkeit, obwohl das Zusammenleben von Ledigen und Verheirateten, von Akademikern und Handwerkern oder Angestellten und von Angehörigen verschiedener Konfessionen Probleme bringt. Oft ist der Gründer oder die Gründerin ein wichtiges Bindeglied. Zu fragen ist, wie es mit der Gemeinschaft in der zweiten Generation sein wird. Nachwuchsprobleme stellen sich wie in traditionellen Orden vor allem in jenen Gemeinschaften, die monastisch verfaßt sind.

4. Die *Ziele* der Gemeinschaften gleichen sich oft. Der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich gewöhnlich nur Gesinnungsfreunde zu einem gemeinsamen Werk zusammengefunden haben. Es scheint der lange Atem zu fehlen, der im Konzept einer ordensähnlichen Gemeinschaft von eminenter Bedeutung ist. Die modernen Missionsorden der katholischen Kirche — um einen Vergleich zu bringen — kränken doch auch mehr oder weniger an der Ähnlichkeit ihrer Regeln und Satzungen.

5. Die große Bedeutung dieser neuen Gemeinschaften liegt in ihrer *konsequenten Antwort auf die ökumenischen Probleme*. Sie bejammern den gegenwärtigen Zustand nicht, sondern leben ökumenisch, soweit ihnen das die Kirchenleitungen erlauben. Oft leben sie auch im Vertrauen auf den Geist Gottes ein wenig darüber hinaus.

Die Gefahr besteht allerdings, daß sich nur jene in bestimmten Gemeinschaften treffen, die ohnehin überein-



stimmen: evangelische Christen mit katholisierenden Tendenzen und umgekehrt. Ein reales Bild der konfessionellen Gegenwart geben die Gemeinschaften nicht — eher ein Wunschbild. Aber mehr ist im Augenblick wohl auch kaum möglich.

6. Schließlich sei auf die Belebung hingewiesen, die der *Liturgie* aller Kirchen durch diese Gruppen erwächst. Viele haben das Osterfest als Mittelpunkt des Kirchenjahres wiederentdeckt. Eigenarten der verschiedenen Konfessionen werden in die eigene Liturgie übernommen. Das bruderschaftliche Verhältnis im Gottesdienst, aber darüber hinaus auch im Alltag, könnte die sogenannte Volkskirche

beleben und bereichern. Voraussetzung ist allerdings, daß diese Gruppen den Kontakt untereinander und mit der Gesamtkirche suchen.

7. Über die *Bedeutung des Gebetes*, das in diesen Gemeinschaften mit großem Ernst und besonderer Wertschätzung gepflegt wird, läßt sich keine Rechnung aufstellen. Seine Wirkung läßt sich nur vom Glauben her erahnen. Trotz aller Vorbehalte können sich die religiösen Kommunitäten und Gemeinschaften, die sich im allgemeinen den Schablonen von konservativ und progressiv entziehen, sich als religiöse Schatzkammern erweisen, in denen der säkularisierte Mensch nach den Tagen der Ernüchterung den verschütteten Glauben wiederfindet. *Gerhard Eberts*

## Zeitbericht

# In Ängsten – und siehe wir leben

## Der 16. Deutsche Evangelische Kirchentag in Frankfurt

Nie hat in der jüngsten Vergangenheit ein Kirchentag schon vor seinem Beginn den Veranstaltern soviel Anlaß zum Optimismus gegeben wie der 16. Deutsche Evangelische Kirchentag, der vom 11. bis 15. Juni in Frankfurt stattfand. Es waren nicht nur die überraschend großen Zahlen (mehr als 14 000 Dauerteilnehmer hatten sich angemeldet, doppelt soviel wie 1973 in Düsseldorf; die 17 000 Programmhefte waren bereits am ersten Tag vergriffen), die diesen Optimismus begründeten. Mindestens ebenso war es der Enthusiasmus, mit dem man sich auf allen Ebenen der Kirche an der Vorbereitung beteiligte, und die schließlich erreichte Vielseitigkeit und Attraktivität des Programms. Was man vor allem erhoffte, war ein *Rückgang der innerkirchlichen Polarisierung*, die ihren Höhepunkt auf dem Stuttgarter Kirchentag 1969 erreicht hatte. Damals schien es, als wäre die politische Polarisierung der späten sechziger Jahre so tief in den Protestantismus eingedrungen, daß er kaum mehr in der Lage sei, sich in *gemeinsamer Anstrengung* auf seine Grundlagen zu besinnen und von daher Impulse für individuelle Existenz und politisch-gesellschaftliches Handeln zu geben. Es entstand der Eindruck, daß vielfach die Bereitschaft geschwunden war, miteinander zu reden.

Das ökumenische Pfingsttreffen von 1971 in Augsburg ließ diese Spannungen naturgemäß etwas zurücktreten. Ein erster Stimmungsumschwung zeichnete sich dann aber 1973 in Düsseldorf ab, wo man davon sprach, daß die

Protestanten wieder „lustiger und frömmere“ würden (vgl. HK August 1973, 399). Allerdings war damals die Beteiligung doch spürbar zurückgegangen. Das mag dazu beigetragen haben, daß man den diesjährigen Kirchentag mit ganz besonderem Engagement vorbereitete. Vor allem war man bemüht, neben Information und theoretischer Diskussion Möglichkeiten zur persönlichen Begegnung, zu Gebet und Meditation und zum „Feiern“ anzubieten. Womöglich hat auch die selbstverständliche Einbeziehung des katholischen Partners schon im Stadium der Vorbereitung die innerprotestantische „Entspannung“ erleichtert.

## Eindrucksvolle Eröffnung

Diese ökumenische Ausrichtung manifestierte sich bereits am Eröffnungsabend. Gleichzeitig fanden in 14 Kirchen der Frankfurter Innenstadt Gottesdienste statt, an denen 15 000 Gläubige teilnahmen und bei denen Bischöfe der verschiedenen Konfessionen über 2 Kor 6, 1–10 — die Stelle, der die Kirchentagslosung entnommen war — predigten (zum erstenmal war in diesem Zusammenhang auch ein jüdischer Prediger beteiligt, der Landesrabbiner von Baden, *Nathan P. Levinson*). Der hessen-nassauische Kirchenpräsident *Hild* predigte gemeinsam mit dem Limburger Bischof *Kempf* in der Katharinenkirche, der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof *Helmut Claß*, im